

Parochie kontrovers

Argumente in der kirchlichen Strukturdebatte

1. Die aktuelle Diskussion um die Parochie

Die Parochie ist in die Diskussion geraten. Gegenwärtig werden ihre Probleme und Nachteile, aber auch ihre Chancen und Vorzüge herausgearbeitet und kontrovers debattiert. Hintergrund dieser Debatte ist das gegenwärtige kirchliche Krisenbewusstsein und die sich daran anschließenden Strukturüberlegungen, die die bisherigen Formen kirchlicher Arbeit zur Disposition stellen und zumindest verstärkte Begründungszwänge evozieren, wenn sie sie nicht grundlegend in Frage stellen. Exemplarisch fächern die verschiedenen kirchlichen Strukturpapiere die komplexe Diskussion um die Zukunft der Kirche auf, innerhalb derer die Frage nach der Parochie eine wichtige Rolle spielt,¹ aber auch in der praktisch-theologischen Literatur werden Chancen und Probleme der Ortsgemeinde kontrovers erörtert.

Die leitende Figur in diesem Diskussionsstrang ist das Gegenüber von der Parochie auf der einen Seite und den anderen Formen kirchlicher Arbeit auf der anderen. Die faktische Pluralität kirchlicher Organisationsformen – neben dem parochialen existiert ein funktionales, ein personales und ein bekenntnishaftes Prinzip² –, wird in der Diskussion binär als Gegensatz zwischen der Parochie und nichtparochialen Formen wahrgenommen.³ Diese Diskussionslage reflektiert das

¹ Vgl. die vielfältigen landeskirchlichen Reformpapiere, besonders deutlich in *Ev. Kirche von Westfalen* (Hrsg., 2000); oder *Ev. Kirche in Hessen und Nassau* (Hrsg., 1992); *Zeddies* (Hrsg., 1998).

² Zu dieser Klassifizierung vgl. Löwe (1999), 306ff.

³ Begrifflich ist dieses Gegenüber nicht anders als mit ‚parochial‘ – ‚nichtparochial‘ zu erfassen. Das Fehlen eines nicht abgeleiteten Ausdrucks für die zweite Größe deutet auf ein Reflexionsdefizit hin und spiegelt die Diskussionslage wider: Die Gemeinsamkeit der nicht parochialen Organisationsprinzipien wird durch ihr Gegenüber zum parochialen Strukturprinzip konstituiert. Der Versuch, zwischen ‚gemeindlich‘ und ‚übergemeindlich‘ zu differenzieren, erscheint problematisch, da sich mit dem Gemeindebegriff eine inhaltliche Qualifizierung verbinden kann, die ‚nichtgemeindlichen‘ Formen eine mindere ekklesiologische Qualität zuweist. Damit würde auf terminologischem Wege eine inhaltliche Entscheidung getroffen.

Phänomen, dass die Parochie trotz der strukturellen Vielfalt immer die dominante Organisationsform geblieben ist und sich die Kontroversen an der Frage ihrer Priorität gegenüber anderen Formen, nicht aber an diesen im Einzelnen entzünden.

Dabei sind in der Diskussion sind zwei gegensätzliche Tendenzen zu beobachten, die beide mit der gegenwärtigen Situation begründet werden.

Auf der einen Seite wird die Bedeutung der Ortsgemeinde vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte hinterfragt:

– „Die gegenwärtige kirchliche Situation in der Großstadt ist gekennzeichnet durch eine Krise der traditionellen, besonders der ortsgemeindlichen kirchlichen Arbeitsformen. Nur für eine Minderheit der getauften Christen sind die Angebote der Ortskirchengemeinden dazu geeignet, mit der Kirche Kontakt zu halten.“⁴

– „Gegenwärtig ziehen sich nicht die Kirchenmitglieder von der Kirche zurück, sondern umgekehrt, die Kirche von ihren Mitgliedern, wobei dieser Prozess vor allem auf der strukturellen, der organisatorischen Ebene kirchlicher Arbeit stattfindet. Die gegenwärtige Situation ist im Kern durch eine Krise der mehr und mehr inadäquat werdenden kirchlichen Organisationsformen gekennzeichnet, ihrer dominierenden Sozialgestalt: der Ortskirchengemeinde.“⁵

– „Dass sich die Kirche heute weitgehend selbstreduziert auf ‚Gemeinde‘ und ihre Pastoral... beinahe exklusiv durch dieses parochiale ‚Nadelöhr‘ presst, drängt sich der soziologischen Analyse immer deutlicher als Selbstblockade der Kirche auf, ja gewissermaßen als ‚sozialpathologische‘ Selbstbeschädigung ihres missionarischen Anspruchs. Sie läuft auf diese Weise Gefahr, den – durch die strukturelle, kulturelle und individuelle Pluralisierung zweifellos begünstigten – Trend in die religiöse Subkultur zu beschleunigen.“⁶

Auf der anderen Seite wird gerade im Blick auf die gegenwärtige Situation der Wert der Ortsgemeinde und ihr Vorrang vor nichtparochialen Formen betont. In vielen Landeskirchen ist die Tendenz zu beobachten, implizit oder explizit die Parochie als die ‚eigentliche‘ kirchliche Organisationsform zu behandeln, der in Zeiten notwendiger

⁴ Ev. Kirche in Hessen und Nassau (Hrsg., 1992), 119.

⁵ Stoodt (1991), 116.

⁶ Ebertz (1997c), 138, i.O.z.T.k.

Sparmaßnahmen Priorität zukommt. Die nichtparochialen Formen können in dieser Perspektive als zusätzliches Angebot verstanden werden, das in finanziell sicheren Zeiten ausgebaut werden konnte, jetzt aber verzichtbar ist. Dies wird jedoch selten explizit thematisiert und begründet, sondern meist resümierend konstatiert.

– „Die Konzentration auf das ‚Eigentliche‘, auf den ‚Kernbereich‘ wird gefordert... Deutlich wird dieses Bemühen um die Bündelung auf das ‚Eigentliche‘ in dem Versuch, die Bedeutung der ‚Ortsgemeinde‘ und ihrer Aufgaben besonders herauszustreichen und zugleich die Notwendigkeit der Aufrechterhaltung, gar des Ausbaus der ‚übergemeindlichen‘ bzw. der ‚funktionalen‘ Dienste anzufragen, ja zu bestreiten.“⁷

– „Die kirchliche Spardiskussion allerdings wird von Nordelbien bis Bayern von einem Trend zur gemeindlichen ‚Grundversorgung‘ beherrscht; alles andere erscheint dann als ‚funktionaler Dienst‘ – wer will damit schon näher in Berührung kommen? Und unausgesprochen wird das Gerücht in Umlauf gebracht, ein Überbau von Diensten und Werken verfrühstücke, was in den Gemeinden mühsam an Ressourcen erwirtschaftet werde; in Krisenzeiten müsse man also auf die ‚eigentlichen‘ Aufgaben zurückgehen.“⁸

Außerungen wie diese zeigen den konflikthafter Charakter der Debatte um die Parochie an, die im Zuge der Diskussionen um die Zukunft der Kirche und die notwendigen Sparmaßnahmen sichtbar wird. Die Vermutung liegt nahe, dass hinter dem aktuellen Dissens ein inhaltlicher Konflikt steht, der das Verhältnis von Parochialität und Nichtparochialität grundlegend, jenseits aktueller Spardiskussionen betrifft und durch diese nur verschärft wird und zur Sichtbarkeit gelangt. Ein solcher Konflikt wird jedoch selten thematisiert, sondern häufig vordergründig harmonisiert in Form einer Versicherung, dass beide Formen wichtig seien, in der angespannten finanziellen Lage jedoch Kürzungen vorgenommen werden müssten. Die Reformüberlegungen enden daher häufig mit einem Beschluss zur Konsolidierung des Haushalts. Berührt werden dabei jedoch grundsätzliche Fragen zum Charakter von Kirche und zu den Aufgaben kirchlichen Handelns, die weitreichende inhaltliche Entscheidungen für die kirchliche Arbeit der nächsten Jahrzehnte nach sich ziehen.

⁷ Czell (1994), 213.

⁸ Borck (1995), 16f.

Präzise formuliert dies das Strukturpapier ‚Kirche mit Hoffnung‘: „Der gegenwärtige Handlungsdruck wird weitgehend durch finanzielle Zwänge bestimmt. Die Krisensymptome sind schon älter; doch sie sind nicht genügend beachtet worden. Weder theologische Debatten noch die Bemühungen um Strukturveränderungen haben zu wirksamen Ergebnissen geführt. Jetzt nötigt die zunehmend schwierigere Finanzlage zu kurzfristigen Entscheidungen über einschneidende Maßnahmen. Diese erfordern der Sache nach einen langfristig angelegten Prozess, nicht nur, weil sie außerordentlich folgenreich sind, sondern auch, weil Verhaltensweisen und Einstellungen berührt sind. Vor allem setzen sie eigentlich eine Verständigung über Perspektiven und Prioritäten künftiger Arbeit voraus. Diese Verständigung wird jedoch erst in Ansätzen gesucht. Die Dimension dieser Aufgabe ist bisher nur unzureichend erkannt worden.“⁹

Bei einer Konzentration auf finanzielle Erwägungen wird damit die Chance vertan, das Krisenbewusstsein zu einer grundlegenden Reflexion der kirchlichen Strukturen mit ihren Chancen und Problemen zu nutzen und daraus grundlegende Reformüberlegungen abzuleiten, die für die Zukunft der Kirche tragfähig sind.

Ein wichtiger Schritt für eine grundlegenden Reflexion ist eine Aufarbeitung der Diskussion um kirchliche Strukturfragen und eine Zusammenschau der jeweiligen Argumente. Jenseits der Haushaltentscheidungen wird durchaus sachlich und fundiert pro und contra Parochie argumentiert – dies jedoch in unterschiedlichen Zusammenhängen und daher schwer überschaubar. Vor allem aber wird auch auf dieser Ebene der Konflikt um die Parochie immer nur ausschnitthaft deutlich, weil die Kontrahenten selten miteinander im Gespräch sind, sondern nebeneinander her ihre Argumente formulieren.

Es erscheint daher sinnvoll und für die gegenwärtige Diskussion weiterführend, die Argumente für und gegen die Parochie einander gegenüberzustellen und als konträre Positionen zu profilieren.¹⁰ Als Gliederungsprinzip habe ich dafür die inhaltliche Argumentationslinie gewählt. Die einzelnen Argumente werden also der Literatur entnommen und ihrem jeweiligen Gegenüber der anderen Position zugeordnet.¹¹ Der in Haushaltsdebatten und Strukturüberlegungen sonst meist

⁹ Zeddies (Hrsg., 1998), 12.

¹⁰ Vgl. Pohl-Patalong (2002), 122ff.

¹¹ Damit wird eine Polarisierung vorgenommen, die in vielen Fällen über die explizit

latent mitschwingende Konflikt wird damit offengelegt und als Konflikt profiliert. In der Gliederung folge ich den Argumenten der Debatte und strukturiere diese vorweg nur in eine soziologische und eine ekklesiologische Ebene.¹²

2. Argumente für und gegen die Parochie – soziologische Ebene

Die Diskussion um die Parochie bezieht sich durchweg auf die gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte. Sie folgt den gängigen soziologischen Analysen und ihrer Begrifflichkeit wie Pluralisierung, Mobilität, Individualisierung, Subjektivität und Ausdifferenzierung, die auch die gliedernden Leitworte bilden. Beide Positionen, die Argumentation zugunsten der Parochie und die Argumentation in kritischer Abgrenzung gegenüber dieser, beziehen sich auf die gleichen soziologischen Phänomene und begründen ihre Haltung mit diesen. Sie unterscheiden sich jedoch in der Einschätzung der Reichweite der Veränderungen und in ihrer Bewertung: Während die parochial argumentierende Seite den gesellschaftlichen Entwicklungen mehrheitlich (wenn auch nicht ausschließlich) kritisch gegenübersteht, nimmt die parochiekritische Position diese neutral wahr.

2.1. Die Parochie und die gesellschaftliche Pluralisierung

Mit der gesellschaftlichen Pluralisierung wird in zweierlei Hinsicht argumentiert: Strittig ist zum einen, ob die Kirche in ihren Strukturen der gesellschaftlichen Pluralität folgen soll oder sich stärker auf eine einheitliche parochiale Organisation konzentrieren soll (a), zum anderen wird die Frage, ob die Parochie der Pluralität in ihren internen Strukturen gerecht wird, erörtert (b).

genannten Intentionen der Autoren hinausgeht – diese möchten häufig auch die andere Seite würdigen bzw. streben eine differenzierte Darstellung an. Die Polarisierung der hier gewählten Darstellungsform bedeutet also keinesfalls, den Autoren und Autorinnen der zitierten Literatur eine Einseitigkeit ihrer Position, also die Intention einer Monopolisierung oder Abschaffung der Parochie, zu unterstellen.

¹² In diesem Rahmen kann nur ein Ausschnitt der für die Thematik relevanten Literatur Erwähnung finden. Die Argumente werden selbstverständlich auch von anderen Autoren und Autorinnen, z.T. mit abweichender Akzentsetzung, genannt.

a. Die parochial argumentierende Seite betont, dass auf die gesellschaftliche Pluralisierung nicht notwendigerweise mit der gleichen Bewegung reagiert werden müsse.¹³ Die gesellschaftliche Pluralisierung wird als Diagnose eines Problems wahrgenommen, und es werden vor allem ihre negativen Folgen gesehen.¹⁴ Die letzten Jahrzehnte hätten gezeigt, dass die immer weitergehende Pluralisierung der Kirche mit dem Ausbau der nichtparochialen Arbeitsformen immer hinter der Vielfalt der Lebenssituationen zurückbleibe. Stattdessen sei es gerade in der Situation gesellschaftlicher Pluralität sinnvoll, sich auf die einheitliche Organisationsform der Parochie zu konzentrieren. Die Ortsgemeinde beinhalte deutliche Stärken, die sie zum geeigneten Modell einer profilierten kirchlichen Arbeit in der Pluralität machten.¹⁵ Statt einer Vielzahl von Arbeitsbereichen könne auf diese Weise eine einzige Organisationsform um so differenzierter erschlossen werden und damit ein klares Angebot in der Pluralität gemacht werden.

Nur eine parochiale Struktur sei zudem geeignet, die kirchliche Zuständigkeit für alle zu markieren.¹⁶ Das Strukturmerkmal der Territorialität sei gerade in der pluralisierten und ausdifferenzierten Gesellschaft ein Symbol für die allgemeine Zuständigkeit von Kirche, da die Struktur aneinander anschließender Territorien die Pluralisierung übergreife.

Auf der anderen Seite wird mit der gesellschaftlichen Pluralisierung die Pluralität kirchlicher Strukturen anstelle eines parochialen Monopols favorisiert. Die vielfältigen kirchlichen Aufgaben, die sich aus der gesellschaftlichen Pluralität ergäben, könnten nicht von einer einzigen Sozialgestalt erfüllt werden.¹⁷ Statt der einheitlichen parochialen Organisationsform sei eine Vielfalt von Sozialgestalten nötig, um die Erfüllung der diversen Aufgabenfelder – wie z.B. „diakonische Brücke, prophetische Instanz und missionarische Oase zwischen und in-

¹³ Vgl. Roosen (1997), 165.

¹⁴ „Das, was die neuere Soziologie als *Problemstellung* erkannt und formuliert hat... – die Entwicklung, die zu *Dissoziation* und chronischer *Selbstgefährdung* menschlicher Gesellschaften führt – wird in einer schon atemberaubenden Einfalt als nicht nur hinzunehmende, sondern geradezu als das Gesetz kirchlicher Entwicklung vorgebende Selbstverständlichkeit in Ansatz gebracht“ (Welker [1987], 47).

¹⁵ Vgl. Lindner (2000), 168.

¹⁶ Vgl. Duntze (1993), 420f.

¹⁷ Vgl. Daiber (1987), 659.

mitten der auseinanderdriftenden städtischen Lebenswelten¹⁸ zu sein – zu gewährleisten. Diese Vielfalt kirchlicher Sozialformen mit vielfältigen inhaltlichen Ausrichtungen und Angeboten sei in einer pluralisierten Gesellschaft auch deshalb gefordert, um sich nicht auf bestimmte Bevölkerungsgruppen zu beschränken, sondern Kirche für die unterschiedlichen Menschen und Gruppierungen zu sein, während die Angebote der Parochialgemeinde faktisch nur auf bestimmte Zielgruppen ausgerichtet seien.¹⁹ Nur mit pluralen Strukturen könne die Kirche ihren Anspruch aufrechterhalten, für alle Menschen dazusein.

b. Ein anderer Strang der Argumentation beleuchtet die inhaltlichen Arbeitsformen der Parochie kontrovers. Für die Parochie spräche gerade in der Situation gegenwärtiger Pluralität, dass sie die Kommunikation Verschiedener fördere. Die Parochie integriere „Menschen mit unterschiedlichen Berufen, lebensgeschichtlichen Kontexten und sozialen Erfahrungshorizonten“²⁰ und sei damit gerade eine Hort der Pluralität. Sie verhindere, dass sich die Zersplitterung der Gesellschaft in unterschiedliche soziale und weltanschaulich geprägte Gruppierungen in die Kirche hinein fortsetze. Dadurch könne ein gegenseitiges Verständnis von Menschen füreinander entstehen, die sich in der Gesellschaft als ‚Fremde‘ gegenüberstehen würden. In besonderer Weise gelte dies für die religiösen Orientierungen, denn in der Territorialgemeinde kämen Menschen unterschiedlicher religiöser Prägung zusammen und könnten sich auch über ihre Glaubensauffassungen auch verständigen.²¹ Die Suche nach Gemeinsamkeiten, die die gesellschaftlichen Unterschiede transzendieren, sei dabei in besonderer Weise zu fördern. Eine besondere Rolle für diese Verständigungsleistung Verschiedener komme dem sonntäglichen Gottesdienst zu.

Auf parochiekritischer Seite wird hingegen bezweifelt, dass sich die parochialen Arbeitsformen hinreichend an den differenzierten Bedürfnislagen der pluralen Gesellschaft ausrichteten und den vielfältigen Bedürfnissen und Interessen von Menschen entsprächen.²² Konkret würde „eine sich nur auf Parochien aufbauende Kirche... z.B. weniger als bisher zur nachgehenden und einladenden Verkündigungs- und

¹⁸ Werner (1996), 59f.; vgl. auch Stoodt (1991), 130.

¹⁹ Vgl. Tebartz-van Elst (1999), 378.

²⁰ Ev. Kirche in Hessen und Nassau (Hrsg., 1992), 81; vgl. Lindner (1994), 101.

²¹ Vgl. Dienst (1994), 5.

²² Vgl. Walf (1997), 54.

Seelsorgearbeit an Kranken in Krankenhäusern, an Arbeitnehmern und Arbeitslosen, an Alleinerziehenden (parochiale Arbeit ist dominant an Familien orientiert), an der Gruppe der akademisch Gebildeten in der Lage sein als bisher“.²³

Zudem beinhalte die Parochie faktisch eine Tendenz zur Monokultur, die der gesellschaftlichen Pluralität nicht gerecht werde. Das Parochialprinzip gewährleiste keine gesellschaftliche Pluralität der ihr zugehörigen Gemeindeglieder, da sich die Wohnbezirke immer stärker nach Einkommensgruppen und sozialen Schichten gliederten.²⁴ Viele Gemeinden zeigten eine Tendenz zur „Isolierung und Segregation bestimmter soziokultureller Milieus gegeneinander“.²⁵ Neuere Milieustudien wiesen zudem darauf hin, dass nur ein Ausschnitt der Bevölkerung sich zu dem an Gruppen und vereinsähnlichen Strukturen ausgerichtetem Gemeindeleben hingezogen fühle.²⁶ Die bürgerliche Dominanz verhindere nicht nur die Begegnung unterschiedlicher sozialer Gruppen, sondern setze auch Normen, die eine Kommunikation und Verständigung Verschiedener hinderten. Die „scharfe Tendenz zur Vergreisung besonders der Gottesdienstgemeinden“ lasse die Kirchengemeinden zudem immer stärker zu „Segmenten einer partikularen Alters- und Bildungskultur“²⁷ werden. Auch hinsichtlich der religiösen Orientierung und der ihr entsprechenden Form der kirchlichen Bindung wird der Umgang ortsgemeindlicher Arbeit mit Pluralität kritisch angefragt. Häufig sei die Kerngemeinde so dominant, dass Menschen, die ihren Glauben anders leben, die Parochialgemeinde leicht als „geschlossenes System“ empfänden, in dem es darum gehe, „sich einzuordnen in eine geschlossene Gemeinschaft, einzustimmen in tradierte Deutungen“²⁸. Gerade der Gottesdienst spräche nur Menschen mit einer bestimmten Spiritualität an.

²³ Werner (1996), 53.

²⁴ Vgl. Ev. Kirche in Hessen und Nassau (Hrsg., 1992), 117; Tebartz-van Elst (1999), 607.

²⁵ Werner (1996), 59.

²⁶ Vgl. Roosen (1997), 518 und Ebertz (1997b), 129ff

²⁷ Ebertz (1997c), 139; vgl. ders. (1997b), 135.

²⁸ Lück (1996), 228.

2.2. Die Parochie und die gesellschaftliche Mobilität

Die Argumentation im Zusammenhang mit der gesellschaftlich gewachsenen Mobilität bildet einen Schwerpunkt der parochialen Position. In großen Teilen steht sie dieser Entwicklung kritisch gegenüber und möchte ihr kirchlicherseits entgegenwirken. Mit dem Konzept einer „Wiedergewinnung der Ansässigkeit“ müsse die Kirche einen „Kontrapunkt“ gegenüber der „industriellen Nomadenkultur“ setzen. Sie müsse „den Menschen nachgehen, um ihnen zu sagen, dass sie künftig wieder mehr zu Hause bleiben sollen“.²⁹

Die parochial orientierte Argumentation hebt zunächst hervor, dass bei weitem nicht alle Bevölkerungsgruppen in gleicher Weise mobil und von Mobilität geprägt seien. Auf dem Lande, in bestimmten Stadtteilen und für bestimmte Schichten hätten sich quasi dörfliche Strukturen erhalten. Für Kinder und die sie betreuenden Personen (meist Mütter), für Ältere und Kranke sei der Wohnort die primäre Lebenswelt geblieben. Entsprechend wichtig sei für diese Gruppen der Charakter der Territorialgemeinde als lokaler Treffpunkt und wohnortnahes Angebot.³⁰ Menschen mit geringer Mobilität komme das flächendeckende Netz von Ortsgemeinde ohne jeweils spezifisches Profil daher entgegen. Kirche zeige sich in der Organisationsform der Ortsgemeinde als „Kirche vor Ort“.³¹ Sie biete „wohnortnahe Präsenz- und Begegnungsformen des Christlichen“ und eine „fußläufige Erreichbarkeit“.³²

Aber auch für die anderen Bevölkerungsgruppen habe der Wohnort grundlegende Funktionen behalten. Wesentliche menschliche Bezüge seien nach wie vor mit dem Wohnort verbunden wie die familiären Beziehungen, die Erziehung und die religiöse Sozialisation von Kindern, aber auch die solidarische Hilfe in problematischen Lebenssituationen. Die örtliche Komponente habe für das Lebensgefühl eine erhebliche Bedeutung, da „das Gefühl von Zuverlässigkeit und Sinnhaftigkeit (religiöses und soziales Heimatgefühl) territoriale Bindung

²⁹ Rinderspacher (1992), 322.

³⁰ Vgl. Tebartz-van Elst (1999), 635.

³¹ Lindner (1994), 130.

³² Werner (1996), 60. Vgl. Ev. Kirche in Hessen und Nassau (Hrsg., 1992), 178f.; und Tebartz-van Elst (1999), 150.

voraussetzt“.³³ Die Territorialgemeinde nehme dies ernst und knüpfe in ihren Arbeitsbereichen an diese bedeutenden Funktionen des Wohnortes an.³⁴ Sie garantiere die wohnortbezogene biografische Begleitung im Lebenslauf, aber auch die Ermöglichung und Förderung primärer Kontakte. Sie fördere nachbarschaftliche Solidarität und Hilfeleistung und ergänze sie gemeindediakonisch. Ein wesentlicher Schwerpunkt ihrer Arbeit zeige sich im „Bleiben bei den Nächsten“ und in einem Kümmern um die elementaren Bedürfnisse von Menschen.³⁵

Darüber hinaus sei es eine wichtige kirchliche Aufgabe, den Wohnort so zu gestalten, dass in ihm Heimat erfahren werden könne – dies würden wiederum parochiale Strukturen am besten gewährleisten. In dieser Hinsicht sei die Bedeutung des Wohnortes sogar gewachsen: Da die gegenwärtige Mobilität der fundamentalen menschlichen Bezogenheit auf ihre nähere örtliche Umgebung widerspräche, wachse die Sehnsucht nach Heimat, Geborgenheit und Verwurzelung wieder. Gelegentlich wird sogar eine „entschlossene Rückzugsbewegung des modernen Zeitgenossen in das Privatleben der Wohnwelt“³⁶ ausgemacht. Dieser neu entdeckten Bedeutung des Wohnortes entspreche ein Interesse an seiner „lebensdienlichen Ausgestaltung“³⁷, um Beheimatung erfahrbar werden zu lassen, was eine wichtige Aufgabe der Kirche sei. Besser als jede andere kirchliche Organisationsform biete die Ortsgemeinde die Chance, „in Zusammenarbeit mit anderen gesellschaftlichen Gruppen die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass Menschen sich in ihrem Wohngebiet, ihrem Stadtteil oder Wohnviertel zu Hause fühlen können und Heimatgefühl entstehen oder vermittelt werden kann“.³⁸

Neben der Hilfe zur Entwicklung eines Heimatgefühls im Wohnbereich könne die Parochialgemeinde aber auch selbst mit ihren an Stabilität, Kontinuität und Beziehungen orientierten Arbeitsformen als Heimat erlebbar werden und Geborgenheit vermitteln. Darin könne sie ein Gegengewicht gegen die negativen Auswirkungen der gesell-

³³ Ev. Kirche in Hessen und Nassau (Hrsg., 1992), 81.

³⁴ Vgl. Cornehl / Grünberg (2000), 125.

³⁵ Möller (1992), 8.

³⁶ Möller (1992), 5.

³⁷ Duntze (1993), 399.

³⁸ Bruin / Bröckers (1991), 215.

schaftlichen Entwicklungen sein. „Sie hat Heimat zu bieten in der grauen Heimatlosigkeit der Großstädte, Begegnung und Kommunikation zu ermöglichen, um so die Gefahr der Anonymität und der Isolierung zu bannen, ‚Nischen‘, in denen sich der Großstädter zuhause fühlen kann, kirchliche Treffpunkte, in denen dann doch wieder irgendwie ‚dörfliche‘ Strukturen wachsen und sich auswirken können.“³⁹ Entsprechend werden die Erwartungen von Menschen an die Ortsgemeinde beschrieben als Wunsch nach einem „verlässlichen Ort..., wo man zu Hause sei und wohin man sich von der Hektik zurückziehen“⁴⁰ könne. Hierfür sei die Struktur überschaubarer Gruppen und Gemeinschaften innerhalb der Gemeinde besonders wichtig.

Eine vereinzelt auftretende parochiale Argumentationslinie strebt keine Gegenbewegung zur gesellschaftlichen Mobilität an, sondern wendet diese als Chance für die Parochie. Die Ortsgemeinde sei ein ‚standardisiertes Angebot‘, das an allen Orten gleich sei, und biete damit eine exemplarische Erreichbarkeit von Kirche. „Ein standardisiertes Angebot kann die beste Antwort auf die Mobilität sein: Dies ist ja die Logik des ‚Markenartikels‘ ... wenn praktisch an jedem Ort die bekannten Produkte erhältlich sind, verliert Mobilität an Bedeutung. Flächendeckung bekommt unter diesem Aspekt eine ganz neue Qualität.“⁴¹ Das „Hase-Igel-Spiel“ im Wettlauf mit den gesellschaftlichen Veränderungen und den Veränderungen von Bedürfnissen sei von den kirchlichen Institutionen leichter zu gewinnen, wenn sie „in Gestalt eines gesicherten Angebots schon vor Ort sind, wenn der atemlose Mobile Bedarf empfindet“.⁴²

Auf der anderen Seite wird vor dem Hintergrund der gestiegenen Mobilität die Parochie gerade kritisiert. Das parochiale Prinzip entstamme gesellschaftlichen Strukturen, die von einer Einheitlichkeit der Lebenswelt ausgingen und die wesentlichen Lebensbezüge am Wohnort integrierten. Mit der gewachsenen Mobilität habe der Wohnort jedoch wesentliche Funktionen verloren, und auch emotional habe die geografische Dimension einen Bedeutungsverlust erfahren. Soziale Beziehungen hätten sich von der örtlichen Dimension zunehmend

³⁹ Bruin / Bröckers (1991), 125.

⁴⁰ Möller (1992), 6.

⁴¹ Lindner (2000), 168.

⁴² Ebd.

gelöst und seien oft gerade von der „Differenz von Ort und Raum“⁴³ bestimmt. Eine einseitige kirchliche Orientierung am Wohnort ignoriere daher die gesellschaftlichen Entwicklungen und fördere die Entfernung der Kirche von der Realität vieler ihrer Mitglieder, die durch Mobilität in allen Lebensbereichen geprägt sei.⁴⁴ Das Parochialprinzip würde von vielen Kirchenmitgliedern daher auch faktisch ignoriert und erweise sich zunehmend als wirkungslos, da es vom Personprinzip immer stärker relativiert werde.

Der Behauptung auf parochial argumentierender Seite, dass Menschen gerade in der Kirche Heimat und geschützte Räume suchten, entsprächen die kirchensoziologischen Mitgliederbefragungen nicht bzw. schränken diese Beobachtung auf eine Minderheit der Mitglieder ein.⁴⁵ Die Mehrheit der volkskirchlichen Mitglieder suche den sporadischen Kontakt an wichtigen Punkten ihres Lebens, aber keine dauerhaften Bezüge. Zudem wird bezweifelt, dass der parochiale Anspruch, Heimatgefühl und Geborgenheit zu ermöglichen, faktisch in den Parochialgemeinden geschieht, denn dafür sei die „Gemeinschaft mit Gleichgesinnten“⁴⁶ erforderlich, die dort nicht gegeben sei.

2.3. Die Parochie und die gesellschaftliche Individualisierung

In der parochialen Argumentation wird die Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Individualisierung vorrangig unter dem Aspekt der Vereinsamungsgefahr betrachtet, sowohl hinsichtlich gemeinschaftlicher Beziehungen (a) als auch hinsichtlich menschlicher Hilfe im Bedarfsfall (b). Das Angewiesensein des Menschen auf Beziehungen und Gemeinschaft wird besonders hervorgehoben. Impliziert wird dabei, dass Menschen ein größeres oder intensiveres Maß an Beziehungen brauchen, als sie in der Situation gesellschaftlicher Individualisierung faktisch haben. In beiden Bereichen wird der Ortsgemeinde eine Kompensationsfunktion zugeschrieben.

a. Das Stiften von Beziehungen und von Gemeinschaft wird als besondere Chance der Ortsgemeinde entfaltet. Dies gilt sowohl für den Kontakt zur Gemeindepfarrerin oder zum Gemeindepfarrer als auch

⁴³ Steinkamp (1997a), 133; vgl. Drehse (1994), 239; Tebartz-van Elst (1999), 146.

⁴⁴ Vgl. Ev. Kirche in Hessen und Nassau (Hrsg., 1992), 124f.

⁴⁵ Vgl. Lück (1992), 122; und Roosen (1997), 451.

⁴⁶ Gärtner (1997), 450.

für Kontakte unter den Gemeindegliedern, sei es mit einer seelsorglich-diakonischen, einer missionarischen oder einer gesellschaftspolitischen Intention.⁴⁷ Vor allem für die Großstadt wird diese Arbeit in dezidiertem Gegensatz zur gesellschaftlichen Tendenz gesehen, die auf ein Schwinden von Gemeinschaften und wachsende Einsamkeit hinauslaufe, zumindest aber „unstetige Gruppierungen“⁴⁸ begünstige. Dies kann sich verbinden mit einer Kritik der gesellschaftlichen Entwicklung als ganzer, wenn die „beziehungsorientierte Kirche“ als „Antwort auf die herrschende hedonistische Kultur der Selbstentfaltung“ verstanden wird.⁴⁹

Kritisch wird jedoch gegenüber der Parochie eingewendet, dass die Form von Gemeinschaft, die die Ortsgemeinde biete, nicht unbedingt den Formen von Gemeinschaft entspräche, die in der individualisierten Gesellschaft gesucht würden.⁵⁰ Diese seien eher zeitlich begrenzt und würden sich über bestimmte Interessen konstituieren, für die die Einzelnen selbst die Entscheidung trafen. In den Ortsgemeinden ständen hingegen zum einen das Territorialprinzip, zum anderen aber auch die traditionellen Arbeitsformen und Strukturen einem freiwilligen und nicht vereinnahmenden Charakter von Gemeinschaft entgegen. Eine zu enge Gemeinschaft, wie sie in manchen Ortsgemeinden zu finden sei, beinhalte durchaus Gefahren. Einzelne Stimmen identifizieren im Territorialprinzip sogar „Kontrollmotive“ und „Machtansprüche“⁵¹, die eine wirkliche Gemeinschaftsbildung erschwerten.

b. Als weiterer Aspekt der Individualisierung wird der Wert einer parochialen Betreuung für bestimmte Bevölkerungsgruppen herausgearbeitet. Die parochiale Argumentation legt ein besonderes Augenmerk auf die Menschen, die von der Individualisierung wenig profitieren und sich von der gesellschaftlichen Entwicklung eher belastet fühlen. Solche Menschen brauchten eine flächendeckende Betreuung, damit gewährleistet sei, dass sie nicht durch ein „weitmaschige[s] Netz... hindurchfallen“⁵². Häufig wird in diesem Zusammenhang die Formulierung vom „Ensemble der Opfer“ von Ernst Lange zitiert, das

⁴⁷ Vgl. Löwe (1999), 350; vgl. Winkler (1998), 11.

⁴⁸ Albrecht (1988), 29, i.O.k.

⁴⁹ Heinrich (1993), 359.

⁵⁰ Vgl. Werner (1996), 52.

⁵¹ Steinkamp (1988), 84.

⁵² Löwe (1999), 364.

sich in den Ortsgemeinden finde und dessen Betreuung als kirchliche Aufgabe begriffen werden müsse.⁵³

Gegenüber den eher auf persönlichem Kontakt gründenden Möglichkeiten der Ortsgemeinde betont die parochiekritische Position jedoch, dass die wirklichen Opfer der gegenwärtigen Gesellschaft spezialisierte diakonische Formen nötig hätten, die die Ortsgemeinde nicht leisten könne.⁵⁴

2.4. Die Parochie und die gesellschaftliche Subjektivität

Bezüglich der gesellschaftlich gewachsenen Subjektivität zeigen sich innerhalb der parochialen Position zwei nahezu gegensätzliche Argumentationsrichtungen, die auf einer gegensätzlichen Wertung der gesellschaftlichen Entwicklung beruhen. Während die eine Richtung die Entwicklung akzeptiert und nach Wegen sucht, darauf sowohl strukturell als auch inhaltlich produktiv zu reagieren (a), wird die gestiegene Bedeutung von Subjektivität in einer anderen Linie problematisiert und das parochiale Prinzip als subjektivitätskritisch hervorgehoben (b).

a. Mit der Beobachtung, dass viele Menschen subjektiv orientiert nur fallweise einen Bedarf an Religion zeigen, wird zugunsten der Ortsgemeinde argumentiert. Durch die leichte Erreichbarkeit und ihren Bekanntheitsgrad erleichtere sie den Zugang für Menschen, die fallweise und subjektiv begründet Interesse an kirchlichen Handlungen haben.⁵⁵

Inhaltlich wird im Zusammenhang mit der gestiegenen Bedeutung von Subjektivität die kirchliche Funktion einer biografischen Begleitung als Chance der Parochie hervorgehoben.⁵⁶ Die Verbindung von christlichem Glauben mit biografisch wichtigen Punkten als Konsequenz der Subjektivierung von Religion und Biografie werde kirchlicherseits im Kasualangebot aufgegriffen. Aber auch über die Kasualien hinaus könne die Konzentration der Ortsgemeinde auf die Themen des privaten Bereichs, die Menschen existentiell berührten, eine

⁵³ Vgl. Meier (1987), 185; Möller (1992), 5; und Ev. Kirche in Hessen und Nassau (Hrsg., 1992), 178f.

⁵⁴ Vgl. Löwe (1999), 365.

⁵⁵ Vgl. Lindner (2000), 161; ders. (1994), 32f.

⁵⁶ Vgl. Cornehl / Grünberg (2000), 126.

Chance für die Förderung und Entfaltung von Subjektivität beinhalten. Die Ortsgemeinde könne einen Raum bieten, in dem Lebensmöglichkeiten erprobt und entwickelt werden können. Subjektivität werde damit geachtet und gefördert.

b. Ein anderer Teil der Argumentation zugunsten der Parochie wendet sich dezidiert gegen die Akzeptanz und Förderung von Subjektivität. Die gesellschaftlich gewachsenen Möglichkeiten zu autonomem Wahlverhalten werden relativiert und skeptisch betrachtet. Der Mensch wird als unter dem Zwang zur Entscheidung Leidender sowie Gewissheit und Sicherheit Suchender gesehen. Gerade in der Situation gesellschaftlicher Überbetonung von Subjektivität bedürfe es „festerer Strukturen“, die nur die Ortsgemeinde bieten könnte. „Gegenüber der aus dem Subjektivitätsparadigma gefolgerten unterschiedlicher Mitgliedschaftsverständnisse und -formen ist zu fragen, ob nicht heute gerade der die Ortsgemeinde benötigende Aufbau wechselseitiger Orientierungsprozesse für Kirche und Gesellschaft wichtig ist, soll ‚Religion‘ nicht ‚verwildern‘.“⁵⁷

Kritisch wird jedoch gegenüber der Parochie eingewendet, dass die institutionell bestimmte Zugehörigkeit zur Territorialgemeinde der Bedeutung der Subjektivität wenig entspricht, zumal sich in dieser sowie in der primären Zuständigkeit der jeweiligen Amtsperson noch Reste des Pfarrzwangs und der pfarrherrlichen Autorität erhalten hätten.⁵⁸ Einzelne Stimmen weisen auf das von der „Ideologie der Parochie“ implizierte „Machtgefälle zwischen der Struktur („Parochie“) und den Mitgliedern der Gemeinde“ hin, das eine „verdeckte... Machtstrategie“ bedeute.⁵⁹ Faktisch habe sich das Territorialprinzip dann auch längst relativiert bzw. stelle sich sogar im Verhalten von Kirchenmitgliedern als „überholt“⁶⁰ dar, wenn diese selbstbewusst ihre Auswahl trafen. Immer mehr Menschen schlossen sich auch längerfristig einer Gemeinde der eigenen Wahl an.⁶¹

Aber auch inhaltlich orientierten sich die ortsgemeindlichen Angebote wenig am Subjekt und seinen Bedürfnissen. In der Gegenwart erlebten Menschen ihre Lebensgeschichte als Subjekte und benötigten

⁵⁷ Dienst (1994), 5.

⁵⁸ Vgl. Meier (1987), 254f.

⁵⁹ Steinkamp (1997b), 238.

⁶⁰ Hein (1998), 194.

⁶¹ Vgl. Löwe (1999), 60.

eher individuelle Bewältigungs- und Deutungshilfe als vorgegebene Strukturen. Zumindest die traditionellen Strukturen ortsgemeindlicher Arbeit kämen diesem Bedürfnis wenig entgegen, da sie ihren Schwerpunkt auf der Vergemeinschaftung hätten und weniger auf Subjektivität und Selbstfindung zielten.⁶²

2.5. Die Parochie und die gesellschaftliche Fragmentierung

Auf parochial argumentierender Seite wird die Diagnose der gesellschaftlichen Differenzierung und Segmentierung meist kritisch bewertet und es wird als Aufgabe der Parochie benannt, diesen Tendenzen entgegenzuwirken (a). Einzelne Stimmen sind jedoch im Gegensatz zu dieser Position bemüht, den traditionellen, auf Ganzheit der Lebensbezüge zielenden Anspruch der Parochie für die Gegenwart zu wandeln (b).

a. Als Gegenbewegung zur gesellschaftlichen Fragmentierung sei die Parochie an der ‚Ganzheit‘ der Lebensvollzüge orientiert und richte sich an der ‚Ganzheitlichkeit‘ des Menschseins aus. Sie möchte die Trennung in unterschiedliche Lebenswelten und die ihr entsprechende Wahrnehmung der Menschen unter partiellen Aspekten nicht mit vollziehen, sondern ihn als ganzen Menschen wahrnehmen.⁶³ Der Gedanke der Ganzheit kann sich mit der Wertschätzung des Ortes als primärem Lebensraum zu einem „Sinn für das Ganze am Ort“ verbinden und hier die grundlegende Begründung für die territorialgemeindliche Struktur gefunden werden: „Das also scheint mir die bleibende Bedeutung der Ortsgemeinde zu sein, die in einer pluralistischen Gesellschaft wichtiger als je zuvor geworden ist, dass sie ‚Kirche der kurzen Wege‘ ist und deshalb nahe bei den Menschen, die in aller Zerrissenheit mehr denn je nach so etwas wie ganzheitlichem Menschsein suchen, auch und manchmal gerade bei ihrer Ortsgemeinde und ihrem Pfarrer oder ihrer Pfarrerin.“⁶⁴ Diese Ausrichtung kirchlicher Arbeit wird auch als Erwartung seitens der Kirchenmitgliedern angenommen. Menschen wollten in der Gemeinde „nicht in Gesinnungskreise noch mehr zerteilt werden, sondern wollen schöpferisch aufatmen und in

⁶² Vgl. Lück (1996), 228.

⁶³ Vgl. Geiß (1996), 521.

⁶⁴ Möller (1992), 5f.

aller Zerrissenheit so etwas wie Ganzheit des Menschseins wiedererkennen.⁶⁵

b. In eine geradezu gegenteilige Richtung zielt das Bemühen, sich von den traditionellen ganzheitlichen Idealen für die Parochie zu distanzieren und die Erwartungen den gegenwärtigen Lebensformen anzupassen.⁶⁶ Die Parochialgemeinde sei kein sozial geschlossener Raum und werde auch von der Mehrheit der Menschen nicht als solcher gesehen und gewollt. Ein Abschied von diesen Idealen eröffne der Ortsgemeinde jedoch auch neue Chancen. Wenn sie sich bewusst werde, dass in der Gegenwart eine Integration der pluralen Aspekte des Lebens und des Glaubens nicht mehr institutionell (und auch nicht von der Territorialgemeinde) erwartet werden könne, sondern vom Menschen selbst geleistet werden müsse, könnte sie mit „sachkundiger Beratung“⁶⁷ dazu hilfreich beitragen und in neuer Weise für Leben und Glauben von Menschen relevant werden.

Parochiekritisch wird dagegen betont, dass das Konstrukt Ortsgemeinde einem sozialen Kontext entstamme, der von einer einheitlichen Lebenswelt geprägt ist und die wesentlichen Lebensvollzüge – Wohnen, Arbeiten, Familienleben und soziale Kontakte – am gleichen Ort versammle. Eine geringe örtliche und soziale Mobilität, räumliche Überschaubarkeit sowie ein geringer Grad an gesellschaftlicher Differenzierung hätten es in einem solchen Gefüge ermöglicht, Personen als ganze zu inkludieren.⁶⁸ Das parochiale Prinzip sei in diesem Kontext sinnvoll gewesen, seine unreflektierte Verlängerung bis in die Gegenwart habe jedoch vorindustrielle Strukturen und ihre „weitgehend agrarisch orientierten Integrationsvorstellungen“ in die Kirche hineingetragen und damit „einem allgemeinen Prozess der kirchlichen Milieuerengung und Provinzialisierung nur Vorschub geleistet“.⁶⁹ Mit den Veränderungen der Gegenwart komme die Parochie in erhebliche Schwierigkeiten, ihren eigenen Anspruch zu erfüllen, „alle getauften evangelischen Christen eines örtlich... begrenzten Bereichs“... zusammenzufassen und so die... sichtbare äußere Form der ‚in Christus berufenen Versammlung, in der Gottes Wort lauter verkündigt und

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ Vgl. *Ev. Kirche in Hessen und Nassau* (Hrsg., 1992), 87.

⁶⁷ Lindner (1994), 132; vgl. ders. (2000), 161 f.

⁶⁸ Vgl. Reuter (1996), 50.

⁶⁹ Drehsen (1994), 240; vgl. Hein (1998), 194.

die Sakramente recht verwaltet werden' ... zu sein".⁷⁰ Der territorial-gemeindliche Anspruch sei in der Gegenwart nicht realistisch. Faktisch hätten sich die Lebenswelt der Mehrheit der Menschen und die Parochie weit voneinander entfernt. Das unbeirrte Festhalten am Parochialprinzip lasse daher fragen, ob die großstädtischen Bedingungen überhaupt wahrgenommen würden oder ob nicht der Versuch einer Renaissance längst vergangener Strukturen unternommen werde.⁷¹

Das Spektrum dieser Kritik reicht von der Problematisierung der Dominanz der Ortsgemeinde und der „einseitige[n] Fixierung“ auf sie, die zu einer „Vernachlässigung vom Wohnort abgelöster, offenerer und fluktuierender Gruppierungen“⁷² führe, bis zu Stimmen, die die parochiale Struktur insgesamt zumindest für den städtischen Bereich als „marodes, unzeitgemäßes System“⁷³ bezeichnen.

3. Argumente für und gegen die Parochie – ekkesiologische Ebene

Neben der Argumentation auf soziologischer Ebene wird auch mit ekkesiologischen Einsichten sowohl zugunsten der Parochie als auch gegen sie argumentiert. Gegenüber der soziologischen Diskussion nimmt die ekkesiologische Ebene jedoch weniger Raum in der Literatur ein und splittet sich stärker in einzelne Argumentationsstränge auf. Noch stärker als auf der soziologischen Ebene werden in der ekkesiologischen Argumentation Pluralität und Kritik an der Parochie auf der einen Seite und Einheitlichkeit und Parochialität auf der anderen Seite verbunden, so dass diese Aspekte auch in der Darstellung nicht zu trennen sind.

3.1. Die Parochie und ihre Entsprechung zum Evangelium

Interessanterweise findet sich in der neueren Literatur nicht mehr die explizite Begründung des Vorrang des Ortsgemeinde vom Neuen Testament her, während dies in der Gemeindeaufbaubewegung noch gän-

⁷⁰ Ev. Kirche in Hessen und Nassau (Hrsg., 1992), 123.

⁷¹ Vgl. Löwe (1999), 351; und Stoodt (1991), 130.

⁷² Göpfert (1981), 130.

⁷³ Löwe (1999), 87.

gig war.⁷⁴ Die neutestamentliche Pluralität von Sozialformen wird exegetisch nicht in Frage gestellt. Es wird jedoch die „Vielzahl von Konvergenzen im Verständnis von Koinonia“⁷⁵ hervorgehoben, die für heutige Strukturüberlegungen Relevanz besäßen. So sei die Gemeinschaftsdimension konstitutiv für das Christentum und stehe in einem direkten Zusammenhang mit dem Gottesverhältnis. Die Konsequenz eines Vorrangs der Parochie liegt dann zumindest nahe.

Zudem wird die in soziologischer Perspektive formulierte Orientierung der Parochie am Begriff der ‚Ganzheit‘ ekklesiologisch fundiert und als vom Evangelium gestiftet bezeichnet. Die parochiale Orientierung an der ‚Ganzheit‘ wird mit „elementarisierende[r] Einfalt“ gleichgesetzt, „wie sie die Reformation hatte, als sie den ganzen, unüberschaubar komplex gewordenen Vorgang von Kirche einfältig elementarisierte auf das gepredigte Wort von der Vergebung der Sünden und die gefeierten Sakramente.“⁷⁶

Parochiekritisch wird hingegen mit der Vielfalt kirchlicher Organisationsformen argumentiert, die einer Konzentration auf die parochiale Struktur entgegenstehe. Die Ortsgemeinde habe in biblischer Perspektive keinen Vorzug vor anderen Formen, denn im Neuen Testament sei die „Basis für die Gemeindebildung... nicht nur eine Anzahl von Christen, die durch den gemeinsamen Wohnort verbunden sind, vielmehr können sich gerade, unabhängig vom jeweiligen Wohnort, Christen zusammenfinden, um eine Gemeinde zu bilden“⁷⁷. Diese Hausgemeinden würden nicht „durch einen abgegrenzten Ort mit Kirche und Pfarrer/in“⁷⁸ konstituiert, sondern von Gott versammelt.

Auch konfessionsspezifisch kann mit dem Hinweis auf ursprüngliche Pluralität argumentiert werden. Für den Protestantismus seien unterschiedliche Organisationsformen christlichen Lebens charakteristisch, wobei die typisch protestantische Gemeindeform eher die Hausgemeinde als die institutionalisierte Kirchengemeinde sei.⁷⁹

Schließlich wird hervorgehoben, dass gegenüber einer (ortsge-meindlichen) Einheitlichkeit kirchlicher Organisation „das Kirchen-

⁷⁴ Vgl. z.B. Herbst (1987), 53.

⁷⁵ Schwöbel (1998), 231.

⁷⁶ Möller (1992), 6.

⁷⁷ Daiber (1983), 11.

⁷⁸ Gärtner (1997), 451.

⁷⁹ Vgl. Lück (1992), 64.

verständnis der Confessio Augustana... ausgesprochen kritische Akzente im protestantischen Umgang mit Traditionen, Dogmen und klerikalischen Versuchen, Glauben institutionell in irgendeiner Weise zu formieren oder zu kontrollieren“⁸⁰, setze. Auf dem Boden reformatorischer Freiheit sei die Kirche sogar zu einer Pluralität ihrer Sozialgestalten verpflichtet und dürfe sich nicht auf die Ortsgemeinde als Sozialform konzentrieren.

3.2. Die Parochie und ihre Entsprechung zu den *notae ecclesiae*

Die Argumentation zugunsten der Parochie hebt weiter die *notae ecclesiae* Wort und Sakrament hervor, die in der Ortsgemeinde in besonderer Weise „erfahrbar“⁸¹ würden. Weil sich die Kirche als „Versammlung aller Gläubigen um Wort und Sakrament“⁸² definiere, komme der Ortsgemeinde eine strukturelle Priorität gegenüber anderen Arbeitsformen zu, bei denen die Verkündigung des Wortes und das Spenden der Sakramente nicht zwingend gegeben wären.

Vereinzelt wird auch der Parochie selbst die Qualität einer *nota ecclesiae* (ohne die Herleitung dieser Zuschreibung zu diskutieren) zuerkannt. Nichtparochialen Arbeitsformen wird dann ein minderer Rang zugeordnet mit der Begründung, dass sie „im Gegensatz zur Gemeinde... keine *notae ecclesiae*“⁸³ seien.

Auch die kritischen Stimmen gegenüber der Parochie gestehen zu, dass die ‚*notae ecclesiae*‘ „primär, d.h. explizit und unverwechselbar in der gottesdienstlichen Feier zur Darstellung“⁸⁴ kämen und diese in der parochialen Arbeit gesichert sei. Die *notae ecclesiae* könnten jedoch nicht für einen absoluten Vorrang der Parochie herangezogen werden, denn die in der CA genannten Kennzeichen von Kirche seien „nicht exklusiv, sondern signifikant zu verstehen“.⁸⁵ Sie würden den Auftrag und die Aufgaben der Kirche aber nicht abschließend definieren. Gerade auf dem Hintergrund der reformatorischen Verhältnisbestimmung von Glaube und Werken kämen weitere implizite Kennzei-

⁸⁰ Drehsen (1996), 104.

⁸¹ Winkler (1998), 11.

⁸² Heinrich (1993), 359.

⁸³ Heinrich (1993), 360.

⁸⁴ Reuter (1996), 47.

⁸⁵ Ebd.

chen der Kirche hinzu, die „auf die wirksame Gestaltung ethisch-sozialer Lebensformen abzielen“; diese müssten „in den darstellenden Grundvollzügen der Glaubensgemeinschaft verankert“ sein.⁸⁶ Die impliziten Kennzeichen 1. „Arbeitsformen, die am Bildungsprozess der Gesellschaft teilhaben“, 2. „Arbeitsformen, die dem Gerechtigkeitshandeln in der Gesellschaft zuzurechnen sind“ und 3. „Institutionalisierung solidarischer Hilfe“⁸⁷ überforderten jedoch die Parochialgemeinde, so dass die *notae ecclesiae* eine plurale Organisation von Kirche forderten.

3.3. Die Parochie und der kirchliche Zeugnisauftrag

Für die Parochie sprächen weiter ihre Chancen, die Botschaft des Evangeliums weiterzutragen. Die Parochie sei „näher am Auftrag der Kirche, die todesüberwindende Kraft des Evangeliums allen Menschen auszurichten“⁸⁸. Hinzu kommt ein Hinweis auf die Tradition: Die Ortsgemeinde habe sich als der geeignete Ort bewährt, an dem die Kirche Jesu Christi ihrem dreifachen Auftrag gerecht werden könne: „Der ‚Zeugnisauftrag‘, durch den die Versöhnung Gottes mit seiner Welt verkündigt wird, verbindet sich mit dem ‚Dienstauftrag der Versöhnung‘ und mit dem ‚Gemeinschaftsauftrag‘. So gewinnt die Kirche als Versöhnungsgeschehen ihren lebendigen Ausdruck.“⁸⁹

Weiter sei die ortsgemeindliche Struktur in besonderer Weise dazu geeignet, die christliche Botschaft im persönlichen Leben von Menschen zu verankern, da dies in der primären Lebenswelt geschehen müsse. „Wenn sie die individuellen Lebensvollzüge ihrer Mitglieder und deren Orientierungsbedürfnisse in ihre Reflexion aufnimmt und danach handeln will, dann wird dieses kommunikative Geschehen seinen Platz in der alltäglichen Lebenswelt finden müssen – also primär an dem Ort, an dem Menschen wohnen, leben und sich begegnen. Der Bereich des primären Kontaktes (Begegnung, Zuwendung, Bekanntsein, Gespräche, Kontakt) ist für die individuelle Lebensorientierung wie für die soziale Beheimatung unaufgebbar.“⁹⁰ Im Bereich der

⁸⁶ Reuter (1996), 48.

⁸⁷ Ebd.

⁸⁸ Geiß (1996), 521.

⁸⁹ Kirchenamt im Auftrage des Rates der EKD (Hrsg., 1984), 119.

⁹⁰ Ev. Kirche in Hessen und Nassau (Hrsg., 1992), 83.

primären Sozialisation würden die wesentlichen Weichen für die religiöse Prägung gelegt. Hier hätte die Ortsgemeinde mit ihrer Orientierung am Wohnbereich immer noch die besten Chancen.⁹¹

Kritisch wird jedoch eingewendet, dass eine rein parochial ausgerichtete Kirche – vor allem in der Großstadt – faktisch viele Menschen nicht erreiche, so dass mit ihr „der missionarische Auftrag der Kirche nur noch im Verhältnis zu einem sehr kleinen Teil der kirchlichen Mitglieder wahrgenommen wird und damit unzulässig eingeschränkt wird“. Ein „Alleinvertretungsanspruch der parochialen Organisationsgestalt von Kirche“ wäre daher „missionstheologisch unhaltbar“.⁹²

Damit das Evangelium in den vielfältigen Lebenswelten heimisch werde, müsse eine Pluralität der kirchlichen Sozialformen gewährleistet sein.⁹³ Wenn die Vermittlung von Evangelium und den pluralen Lebenssituationen gewährleistet sein soll, widerspreche dies in der heutigen Welt einer „Gemeinschafts- und Gruppenpflege“ bzw. einer „Eingemeindung“⁹⁴, wie sie in der Territorialgemeinde praktiziert werde.

3.4. Die Parochie und der Gemeindebegriff

Die parochiale Argumentation folgt einem lokalen Verständnis des Gemeindebegriffs.⁹⁵ Da ‚koinonia‘ und ‚communio‘ auf den gleichen Wortstamm zurückgingen, sei zu schließen, dass „Gemeinde im strengen Sinn ihrer lokalen Bedingtheit Ortsgemeinde ist“.⁹⁶ Kirche sei in ihrem Wesen auf eine primär territorial zu verstehende ‚Gemeinde‘ ausgerichtet. „Im Begriff ‚Gemeinde‘ kommt die personale, als Versammlung und Gemeinschaft im Evangelium sich ereignende, lokal begrenzte ‚Kirche‘ zur Sprache. Bedeutet ‚Ort‘ [nach dem etymologischen Wörterbuch, U.P.] soviel wie ‚Spitze‘, spitzt sich Kirche in der Gemeinde ‚am Ort‘ zur Gestalt der ‚Kirchengemeinde‘ zu und gibt ihr Wesen als ‚Gemeindekirche‘ zu erkennen. Es ist nicht zufällig, dass vor allem von der Kirchengemeinde ‚am Ort‘ die Rede sein muss,

⁹¹ Vgl. Lindner (1994), 133.

⁹² Werner (1996), 53; vgl. auch *Ev. Kirche in Hessen und Nassau* (Hrsg., 1992), 122.

⁹³ Vgl. Drehsen (1996), 95; *Ev. Kirche in Hessen und Nassau* (Hrsg., 1992), 122.

⁹⁴ Nüchtern (1991), 11f.

⁹⁵ Vgl. Heinrich (1993), 359.

⁹⁶ Möller (1984), 317.

wenn das geschichtliche Kontinuum und eine wesentliche Realität von christlicher Gemeinde zur Sprache kommen soll.⁹⁷

Gegen diese Argumentation wird eingewendet, dass der Begriff ‚Gemeinde‘ nicht territorial, sondern funktional zu begreifen sei. „Eine christliche Gemeinde versteht sich nicht von räumlichen oder sozialen Grenzen her; sie ist durch das ‚definiert‘, was in ihr geschieht.“⁹⁸ Der reformatorische Gebrauch von ‚Gemeinde‘ ziele nicht auf die Fixierung einer bestimmten Sozialgestalt, sondern entstamme der Abneigung Luthers gegen die hierarchischen Konnotationen des Begriffes ‚Kirche‘ und meine „das allgemein Christliche, wie es in den für die ganze Christenheit typischen örtlichen Versammlungen zum Ausdruck kommt“.⁹⁹ Die geläufige territoriale Abgrenzung von ‚Gemeinde‘ sei nicht theologisch bestimmt, sondern kirchenrechtlich durch die Notwendigkeit im deutschen Rechtssystem, Mitglieder und Nichtmitglieder zu unterscheiden, und theologisch keinesfalls zwingend. Der Gemeindebegriff wird daher von seiner territorialen Festlegung gelöst und der Fokus auf die Versammlung und das Zusammenkommen gelegt.¹⁰⁰ Damit sei der Gemeindebegriff gerade nicht statisch zu verstehen. „‚Gemeinde‘ sollte daher mehr prozesshaft, aus dem Moment heraus verstanden werden: Gemeinde ist die Schar derer, die an der *Communio Sanctorum* teilnehmen, unabhängig davon, ob sie eher zufällig oder regelmäßig da sind.“¹⁰¹ Als äußere Strukturbedingungen bedürfe es dazu nur der Kriterien der Erreichbarkeit der Versammlungen und der Verständigungsmöglichkeiten unter den Teilnehmenden. Dies aber spreche heute erst recht gegen eine Konzentration auf die Ortsgemeinde, denn die Erreichbarkeit sei unter den Bedingungen gegenwärtiger Mobilität nicht mehr auf den Wohnort beschränkt und die Chancen zur Verständigung hingen „von der Lebenssituation sowie sprachlichen und kulturellen Voraussetzungen“¹⁰² ab.

⁹⁷ Ebd.

⁹⁸ Reuter (1997), 82 (i.O. z.T.k.); vgl. Ziemer (2000), 107.

⁹⁹ Ebd.

¹⁰⁰ Vgl. Löwe (1999), 299; Tebartz-van Elst (1999), 365. Zu den neutestamentlichen Bezügen dieser Auffassung vgl. Gärtner (1997), 451

¹⁰¹ Löwe (1999), 299f.

¹⁰² Reuter (1997), 84.

3.5. Die Parochie und biblische Topoi

Auf Seiten parochialer Argumentation wird betont, dass es zu den theologisch begründeten Kennzeichen der Kirche gehöre, dass die christliche Botschaft in eine konkrete Zeit und einen konkreten Raum eingeht und nicht zeit- und ortlos bleibe. Die damit angesprochene Raumkomponente wird als theologisches Argument für die Ortsgemeinde gewendet. „Die Botschaft vom befreienden Handeln Gottes wendet sich an Menschen an allen Orten und zu allen Zeiten. Dennoch – oder gerade deswegen – hat die Kirche als Trägerin dieser Botschaft einen konkreten Ort und eine konkrete Zeit... Hier liegt der Grund, warum die Geschichte des abendländischen Christentums eine mögliche und legitime Form der Gemeindebildung ist – und warum die situationslose Gesinnungsgemeinde weit hinter diesem Auftrag zurückbleibt.“¹⁰³

Kritisch gegenüber der Parochie wird hingegen die biblische Tradition des Unterwegsseins, die mit dem Topos des ‚wandernden Gottesvolkes‘ benannt wird, hervorgehoben. „Israel ist das wandernde Gottesvolk, Jesus ist der wandernde Prophet, die Gemeinde des Neuen Testaments ist auf ihre Zukunft hin unterwegs. Sie lebt in der ‚paroikia‘: die Christen wohnen an einem Ort, aber sie sind nicht Bürger dieses Ortes, sie sind Fremdlinge.“¹⁰⁴ Am Bedeutungswandel des Wortes paroikia wird gezeigt, dass die gegenwärtige Dominanz der Ortsgemeinde zumindest eine einseitige Auslegung des biblischen Traditionsbestandes ist. „War paroikia Ausdruck des wartenden und wandernden Gottesvolkes, so ist die heutige Ortskirchengemeinde, die frühere Parochie, in ihrem festen Bezug zum Ort und Raum eher Symbol des Unveränderlichen, Symbol des Eingebundenseins der Kirche in das Gefüge des Gegenwärtigen und jetzt Gültigen.“¹⁰⁵ Diese Erkenntnis lege nahe, dass auch für die gegenwärtigen Sozialformen der Aspekt des Unterwegsseins, des Flexiblen und Veränderbaren gefordert sei, wofür die parochialen Formen nicht ausreichten.

¹⁰³ Lindner (1994), 130.

¹⁰⁴ Daiber (1983), 26.

¹⁰⁵ Ebd.

3.6. Die Parochie und die Ökumene

Zugunsten der Parochie wird hervorgehoben, dass gerade das in der Ortsgemeinde entwickelte „Heimatgefühl“ eine „wirkliche Öffnungsbereitschaft zum ökumenischen Kontext der Einen Welt“ ermögliche.¹⁰⁶ Dies zeige sich u.a. in der Partnerschaftsarbeit und den Einwelt-Läden vieler Gemeinden, die damit ebenso ein weltweites Bewusstsein wach hielten, wie sie einen Beitrag zu einer weltweiten Wirtschaftsgerechtigkeit leisteten.

Auf parochiekritischer Seite wird einer einheitlichen parochialen Organisationsstruktur provinzieller Charakter und potentielle Zufriedenheit mit den gegebenen Verhältnissen vor Ort vorgeworfen.¹⁰⁷ Aufgrund ihres „Trägheitsmomentes“ stünde die Parochie in der Gefahr, sich „mit den jeweiligen Konkretionen der vor Ort gegebenen christlichen Lebenswelt zufrieden zu geben“ und sich selbst „als festgeschriebene Umwelt des vertrauten und immer noch als der Normalfall christlicher Indigenisation“¹⁰⁸ zu verstehen.

3.7. Die Parochie und die Präsenz in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit

Auf Seiten parochialer Argumentation wird die „Präsenz der Kirche am Ort“¹⁰⁹ betont, die „die Basis bodenständig gewachsener und damit in aller Veränderung stabilen Präsenz der Kirche in der Gesellschaft“¹¹⁰ gewährleiste. Das flächendeckende Prinzip garantiere, dass die religiöse Dimension an jedem Ort wachgehalten werde. In dieser Hinsicht spielt zudem das Amt eine bedeutende Rolle. „Der Pfarrer und die Pfarrerin, sie sind die personale Repräsentanz der Kirche vor Ort, wie auch neuere Umfragen erweisen. Sie erfahren einen großen Vertrauensvorschuss, die Häuser der Gemeinde stehen ihnen offen, sie werden gesucht als Besucher, Gesprächspartner, Berater, Begleiter, als

¹⁰⁶ Vgl. Cornehl / Grünberg (2000), 131.

¹⁰⁷ Vgl. Reuter (1997), 87.

¹⁰⁸ Drehsen (1994), 248.

¹⁰⁹ Schroer (1987), 276.

¹¹⁰ Meier (1987), 262; vgl. Daiber (1992), 182.

Nachbar, ‚Bürge für Sinn und Wert, für gute Tradition und gute Zukunft‘.¹¹¹

Weiter wird die Bedeutung der Kirchengebäude für das öffentliche Bewusstsein hervorgehoben. „Wichtig ist der Hinweis auf die Bedeutung der symbolischen Erfahrung der Ortskirche. Die Kirche ist visuell gegenwärtig in der Gestalt des Kirchengebäudes.“¹¹²

Die parochiekritische Seite wendet jedoch ein, dass die kirchliche Präsenz in den vielfältigen gesellschaftlichen Bereichen eine hohe Öffentlichkeitswirkung besitze. „Hier werden für die öffentliche Repräsentanz des Glaubens (mindestens) ebenso viele Weichen gestellt wie in der Ortsgemeinde. Hier in der politischen und gesellschaftlichen Außenwirkung entstehen für viele Menschen erst Öffnung, Zugang und Annäherungsfähigkeit an Kirche.“¹¹³ Verstehe sich die Kirche als Teil der Gesellschaft, benötige sie Strukturen, in denen sich der öffentliche Charakter stärker widerspiegele als in der Territorialgemeinde.¹¹⁴

Eine wichtige Rolle für die gesellschaftliche Präsenz von Kirche spiele zudem vor allem die symbolische Wirkung der Kirchengebäude insbesondere der herausgehobenen City-Kirchen. Diese hätten häufig eine stärkere Funktion für das öffentliche religiöse Bewusstsein als die Ortsgemeinden. „Nicht nur von der baulichen Symbolik her, sondern oft auch im Bewusstsein der Großstadtbewohner verkörpern die City-Kirchen eine Repräsentanz von Religion bzw. Christentum in der Stadt, die gerade nicht parochial vermittelt ist, ... sondern die eine allgemeine kulturelle Verankerung des Christentums zur Darstellung bringt, bzw. umgekehrt, die religiös-christlichen Wurzeln der Gesamtkultur symbolisiert.“¹¹⁵

4. Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Die Darstellung der Debatte um die Parochie zeigt, dass sich sowohl die befürwortende als auch die kritische Position intensiv der Argumen-

¹¹¹ Geiß (1996), 521.

¹¹² Daiber (1983), 25; vgl. auch Cornehl / Grünberg (2000), 130.

¹¹³ Kröger (1987), 70.

¹¹⁴ Vgl. Nüchtern (1991), 71.

¹¹⁵ Daiber (1992), 182.

tation stellt. Die Parochie gehört damit nicht mehr zu den Selbstverständlichkeiten kirchlicher Organisation, sondern sie ist begründungsbedürftig geworden. Für beide Seiten werden dabei durchaus stichhaltige Argumente angeführt, keine Position kann als argumentationsschwach disqualifiziert werden.

Auffällig ist dabei, dass die Positionen ihre Begründungen und Reflexionen äußerst parallel ansetzen. Beide argumentieren sowohl soziologisch als auch ekklesiologisch, begreifen die jeweils favorisierte Struktur also sowohl im gesellschaftlichen Kontext als auch von theologischen Einsichten her. Die Darstellung der Positionen als Gegenüber zeigt zudem, dass sich die konträren Argumentation weitgehend einander gegenüberstellen lassen. Die Argumente gehen also nicht aneinander vorbei oder beruhen auf völlig unterschiedlichen Prämissen.

Der Dissens zwischen den Positionen ergibt sich auf vier unterschiedlichen Ebenen:

a. Die Positionen benennen die gleichen Anliegen, die auch in ähnlicher Weise inhaltlich gefüllt werden. Strittig ist, ob die intendierte Wirkung mit parochialen oder mit anderen Strukturen besser erreicht werden kann.

So ist den Positionen die Intention gemeinsam, in den kirchlichen Strukturen eine Zuständigkeit für alle zu markieren – in einem Fall durch eine flächendeckende Struktur, die theoretisch alle erfasst, im anderen durch unterschiedliche Angebote für die unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen. Zumindest mit einem Teil der parochialen Argumentation kann ein Einverständnis erreicht werden, dass die Kirche der gestiegenen Bedeutung von Subjektivität folgen und diese fördern soll, was einmal Seite durch eine fallweise Erreichbarkeit, einmal durch Betonung der persönlichen Wahl umgesetzt werden soll. Beide Positionen streben ferner einen ökumenischen Horizont und eine Sicherstellung kirchlicher Präsenz in der Öffentlichkeit an, sehen diese Anliegen jedoch auf unterschiedlichen Wegen gewährleistet.

b. Die Positionen benennen die gleichen Anliegen oder berufen sich auf die gleiche Autorität, verstehen diese jedoch unterschiedlich oder unter unterschiedlichen Aspekten.

So formulieren beide Seiten das Anliegen, innerhalb kirchlicher Strukturen Gemeinschaft zu ermöglichen, wobei der Blick einmal auf vorgegebenen Strukturen, einmal auf der Möglichkeit selbstbestimmter Wahl liegt. In ähnlicher Weise sehen beide Positionen Hilfe für die Op-

fer der Gesellschaft als wichtige kirchliche Aufgabe an, haben dabei jedoch unterschiedliche Menschengruppen und damit auch unterschiedliche Arten von Hilfeleistung im Blick.

Auf ekklesiologischer Ebene liegen die Differenzen fast überwiegend auf dieser Ebene. Der Dissens liegt dabei häufig in der Berufung auf unterschiedliche Ergebnisse theologischer Forschungen. So sind sich die Positionen darin einig, dass die heutigen Organisationsformen christlichen Sozialformen im Neuen Testament entsprechen sollen, diese werden jedoch einmal als plural, einmal als von Gemeinschaft geprägt beschrieben. Parallel dazu ist auch hinsichtlich der *notae ecclesiae* eine Übereinstimmung in ihrer Anerkennung als Autorität festzustellen, jedoch einmal in einem signifikanten, einmal in einem exklusiven Verständnis der *notae*. Auch die Erfüllung des kirchlichen Zeugnisauftrags ist beiden Seiten als Ziel gemeinsam, dieser wird jedoch einmal auf die pluralen Lebenswelten, einmal auf die primäre Lebenswelt bezogen. Ebenso ist die Berufung auf den Gemeindebegriff Konsens, sein Verständnis vom Prozess des Zusammenkommens her oder als lokale Größe differiert jedoch. Weiter begreifen beide biblische Topoi als Kriterium für kirchliche Strukturen und damit als Autorität, spezifizieren diese jedoch einmal als wanderndes Gottesvolk, einmal als Raumbezug.

c. Die Positionen sind sich in der Analyse der Problemstellung einig, beurteilen diese aber unterschiedlich und verfolgen daher unterschiedliche Anliegen.

Diese Art der Differenz findet sich nur auf soziologischer Ebene. Einig sind sich die Positionen deskriptiv in einer gewachsenen Pluralisierung der Gesellschaft. Die parochiale Position beurteilt zum größeren Teil die Entwicklung negativ und möchte ihr kirchlicherseits deshalb gerade nicht folgen, während sie auf der anderen Seite affirmativ aufgenommen wird. Das Gleiche gilt für die Fragmentierung der Gesellschaft.

d. Die Positionen sind sich bereits in der Einschätzung des Sachverhaltes uneinig und kommen von daher zu weit auseinander liegenden Konsequenzen.

Auch diese Form der Differenz zeigt sich nur auf soziologischer Ebene. In der Frage der Mobilität ist bereits strittig, ob durchgängig von einer mobilen Gesellschaft gesprochen werden kann. Entsprechend werden unterschiedliche Konsequenzen gefordert: Möchte die parochiale dem Heimatbedürfnis von Menschen Rechnung tragen, will die paro-

chiekritische Position der gewachsenen Mobilität folgen und bewertet diese neutral. Für einen Teil der parochial orientierten Stimmen ist zudem sowohl in der Analyse als auch in der Bewertung der Subjektivität ein Dissens zur nichtparochialen Position zu verzeichnen.

Damit zeigt sich insgesamt ein differenziertes Bild von Gemeinsamkeiten und Differenzen. Auffällig dabei ist, dass die Gemeinsamkeiten tendenziell auf ekklesiologischer Ebene stärker sind, während die Differenzen in den Wertungen und bereits in den Analysen im soziologischen Bereich auftreten. Die Frage nach der Parochie erweist sich damit stärker als ein soziologisches denn als ein theologisches Problem.

5. Anliegen und Annahmen hinter den Positionen

Betrachtet man die Argumentationen genauer, werden aus den komplexen und differenzierten Argumentationssträngen auf beiden Seiten grundsätzliche Anliegen und Annahmen erkennbar. Für Überlegungen zu künftigen kirchlichen Organisationsformen sind diese Implikationen relevant, weil sie die jeweiligen – häufig nicht thematisierten – inneren Leitbilder von Kirche und ihren Einstellungen und Werten aufdecken.

5.1. Die Haltung zu den gesellschaftlichen Entwicklungen der Gegenwart

Die die Parochie befürwortende Seite ist in dieser Frage nicht einlinig, der Tendenz nach aber im Vergleich zu der parochiekritischen Position ablehnender. Der eine Pol wird von der dezidierten Ablehnung gesellschaftlicher Entwicklungen und dem Versuch, diesen mit parochialen Organisationsformen entgegenzutreten, gebildet. Dieser zieht sich durch fast alle Punkte der soziologischen Analyse: Die Ortsgemeinde möchte Heimat in der – als dem menschlichen Bedürfnis widersprechend beurteilten – Mobilität bieten, Beziehungen gegenüber der als Vereinsamung verstandenen Individualisierung stiften, eine Alternative zu den – als überfordernd verstandenen – Zwängen subjektiver Wahl bereitstellen und Ganzheit gegenüber der als Zerrissenheit interpretierten gesellschaftlichen Segmentierung und Fragmentierung leben. Manche Stimmen möchten auch der gesellschaftlich gewachsenen Subjektivität kirchlicherseits entgegentreten. Es sind jedoch auch Argumente zu vernehmen, die die gesellschaftlichen Entwicklungen nicht werten, sondern nach den besonderen Chancen für das parochiale Prinzip in der

besonderen Chancen für das parochiale Prinzip in der Gegenwart suchen.

Auf parochialer Seite wird damit die Sorge von einer zu starken Anpassung der kirchlichen Strukturen an die – weitgehend als problematisch verstandene – Gesellschaft deutlich. Zumindest zum Teil versteht sie die gesellschaftlichen Entwicklungen als ethisch fragwürdig und belastend für die Individuen. Sie sieht es daher als kirchliche Aufgabe, diesen entgegentreten und sie zu kompensieren. Mit den parochialen Strukturen wird Menschen eine ‚Gegenwelt‘ angeboten, in der sie sich von den Strukturen der Gesellschaft erholen und anders leben können, als dies in ihrem sonstigen Leben gefordert ist.

Die parochiekritischen Argumentationen nehmen hingegen durchweg die gesellschaftlichen Entwicklungen entweder als gegeben hin oder suchen sie konstruktiv zu fördern. Sie möchten der gesellschaftlichen Pluralisierung in den kirchlichen Strukturen folgen und dieser sowohl institutionell als auch hinsichtlich der Bedürfnisse von Menschen gerecht werden. Der gestiegenen Mobilität möchten sie mit den kirchlichen Organisationsformen entgegenkommen. Sie setzen in ihren Überlegungen die Folgen der Individualisierung voraus und möchten auf diese konstruktiv reagieren. Die erhöhte Bedeutung von Subjektivität begrüßen sie und möchten sie fördern. Ebenso möchten sie den veränderten Lebensstilen in der segmentierten Gesellschaft adäquate Formen anbieten.

Dahinter wird das Anliegen deutlich, kirchlicherseits den Anschluss an die gesellschaftlichen Strukturen mit ihren Veränderungen zu halten und diesen mit den kirchlichen Organisationsformen gerecht zu werden. Es besteht die Sorge, Kirche könnte sich ins gesellschaftliche Abseits begeben und an Relevanz verlieren. Zum anderen zeigt sich das Bemühen, Menschen und ihren Bedürfnissen in der Gegenwart gerecht zu werden und sie in ihren unterschiedlichen Lebenssituationen zu erreichen. Dafür wird kein gesellschaftlicher Gegenentwurf intendiert, der Menschen aus der Gesellschaft herausnimmt, sondern kirchliche Arbeit zielt auf eine Begleitung und Förderung von Menschen *in* der gegenwärtigen Gesellschaft.

5.2. Das Menschenbild

Die Positionen betrachten den Menschen aus unterschiedlichen Blickwinkeln, wobei der jeweils andere Pol nicht negiert, aber auch kaum

thematisiert wird. Im Ergebnis zeigen sich unterschiedliche Menschenbilder.

Auf parochialer Seite wird der Mensch – wiederum nicht einlinig, aber in der Tendenz – stärker als Objekt kirchlichen Handelns wahrgenommen und thematisiert. Kirchlicherseits soll auf angenommene Bedürfnisse reagiert werden: Die Pfarhie möchte Heimat in der Heimatlosigkeit, Gemeinschaft in der Beziehungslosigkeit und nachbarschaftliche Hilfe bieten. In erster Linie sind die ‚Modernisierungsverlierer‘ im Blick, die unter den gesellschaftlichen Entwicklungen leiden und kompensatorisch anderes bekommen sollen. Das Bild von Menschen als ‚Ensemble der Opfer‘ zieht sich durch die einzelnen Argumente.

Das Bestreben der parochialen Seite ist daher insgesamt darauf gerichtet, dass Menschen weniger unter den durch die gesellschaftliche Entwicklung bedingten Entwicklungen leiden. Sie möchte eher kompensatorisch für die Verlierer der gesellschaftlichen Entwicklung tätig sein. Die parochialen Stimmen haben zumindest tendenziell eher die klassische kirchliche Klientel im Blick und sind nur bedingt bemüht, den Kreis der kirchlich Interessierten zu erweitern.

Die parochiekritische Argumentation sieht den Menschen in erster Linie als Subjekt, das seine sozialen und religiösen Bezüge selbstbewusst wählt. Die gesellschaftlichen Entwicklungen von Pluralisierung und Mobilität werden kaum in ihren Auswirkungen auf Menschen problematisiert, so dass in erster Linie Menschen in den Blick geraten, für die die gesellschaftlichen Entwicklungen günstig oder zumindest nicht problembelastet sind. Hinsichtlich Individualisierung und Subjektivität werden primär die Chancen für die Individuen betrachtet, wenn die Möglichkeit zu Gemeinschaftsbildung und religiöser Betätigung nach eigener Wahl und individueller Bestimmung von Nähe und Distanz unterstützt werden sollen. Durchgängig werden Menschen als unterschiedliche und vielfältige wahrgenommen; die Wahrnehmung und Akzeptanz ihrer Unterschiedlichkeit wird als Voraussetzung kirchlicher Arbeit betont.

Die Seite möchte über die klassische kirchliche Klientel hinauskommen und Kirche in ihrer Bedeutung für die unterschiedlichen Gruppen und Individuen akzentuieren. Sie möchte Menschen ernst nehmen in dem, wie sich wichtige Lebenshaltungen und -stile gegenwärtig darstellen und für diese kirchlich etwas anbieten. Menschen sollen gestärkt werden, mit den gesellschaftlichen Entwicklungen konstruktiv umzugehen und diese positiv zu gestalten.

5.3. Das Kirchenbild

Das Bild der Kirche und der kirchlichen Aufgaben wird ebenfalls von den beiden Positionen unterschiedlich bestimmt, wenn sich hier auch keine so deutliche Polarisierung ausmachen lässt wie hinsichtlich des Verhältnisses zur Gesellschaft und des Menschenbildes. Manche Aufgabenfelder werden von beiden Positionen gleich definiert; unterschiedlich wird lediglich beurteilt, welche Organisationsform diese besser erfüllt. So wird von beiden angenommen, dass die Kirche grundsätzlich für alle da sein und in der Gesellschaft präsent sein soll. Auch die Verankerung des Evangeliums im persönlichen Leben begreifen beide als kirchliche Aufgabe, ebenso wie die Möglichkeit zur Gemeinschaftsbildung und die Vermittlung diakonischer Hilfe.

Durch die parochiale Argumentation hindurch ist jedoch stärker eine Wertschätzung des Ortes und der Verankerung von Kirche in den traditionellen Bezügen zu spüren. Die Kirche wird insgesamt weniger als Teil der Gesellschaft und eher als Gegenwelt zu den gesellschaftlichen Entwicklungen und Chance zur Kompensation gesellschaftlich bedingter Defizite verstanden.

Die andere Seite lässt stärker das Anliegen einer differenzierten Organisationsstruktur von Kirche und ihrer Präsenz in der Gesellschaft erkennen, das weniger lokal als funktional bestimmt ist. Sie zeigt ein erhöhtes Interesse an Veränderungen der kirchlichen Struktur parallel zu den gesellschaftlichen Veränderungen und mehr Offenheit für Wandlungsprozesse ohne genau umrissenes Ziel.

5.4. Die Haltung zu den kirchlichen Reformen

Beide Positionen verorten sich in der aktuellen kirchlichen Diskussion um strukturelle Reformen. Sie lassen sich nicht eindeutig auf reformbefürwortend und reformverhindernd aufteilen, jedoch wird der Reformbedarf auf der parochiekritischen Seite tendenziell stärker betont, was vor dem Hintergrund der nach wie vor dominanten parochialen Strukturen verständlich ist. Parochialerseits ist hingegen eine Tendenz zur Bewahrung des Bewährten erkennbar, teils gegen die Pluralisierung kirchlicher Strukturen in den letzten Jahrzehnten gerichtet, teils um einer zukünftigen Relativierung der Parochie zu wehren.

6. Konsequenzen für kirchliche Strukturen der Zukunft

Die als Konflikt inszenierte Darstellung der Diskussion um die Parochie hat gezeigt, dass keines der beiden Strukturprinzipien absolute Geltung oder auch nur weitgehende Dominanz als Organisationsprinzip der Zukunft beanspruchen kann. Für beide Formen werden stichhaltige Argumente angeführt, die die jeweils andere Position nicht schlüssig widerlegen kann. Auf der Grundlage der Argumentationen für und gegen die Parochie ergibt sich also keine eindeutige Priorität für die eine oder die andere Organisationsform.

Diese Einsicht könnte nun in ein Plädoyer für ein Neben- bzw. Miteinander parochialer und nichtparochialer Strukturen münden, was faktisch einer prinzipiellen Fortsetzung der bisherigen kirchlichen Strukturen gleichkäme. Wollte man numerische Konsequenzen ziehen, würde dies in der angespannten Finanzlage eine erhebliche Reduzierung der parochialen Strukturen bedeuten. Damit aber würden wichtige Argumente zugunsten der parochialen Seite konterkariert, die gerade den flächendeckenden Charakter und die durchgängige Erreichbarkeit als konstitutiv für die Ortsgemeinde hervorheben. Eine gleichmäßige Reduzierung aller Organisationsformen wird ebenfalls durch die Argumentation nicht gedeckt, denn auch damit würde das flächendeckende Prinzip unterhöhlt (bzw. seine Unterhöhung in den östlichen Kirchen fortgesetzt). Zudem hätte das ‚Rasenmäherprinzip‘ der gleichmäßigen Reduktion zur Folge, dass alle kirchlichen Einrichtungen mit immer weniger Geld und Personal auskommen müssten und diese permanente Reduktion eine Lähmung von Kreativität und Energie bewirkte, die der kirchlichen Arbeit und ihrer Ausstrahlungsfähigkeit insgesamt Schaden zufügen würde. Die Darstellung der Argumentationen lässt sich daher lesen als die Erkenntnis, dass das binäre Strukturprinzip kirchlicher Arbeit für die Zukunft nicht weiterführt.

Ich plädiere daher dafür, die Zweigleisigkeit kirchlicher Organisation – Parochien neben ‚anderen‘ Formen – denkerisch zu verlassen und nach alternativen Strukturprinzipien zu suchen. Für diesen Suchprozess könnte die Argumente und Anliegen der Debatte um die Parochie eine Grundlage bilden. Gefragt sind dann Überlegungen zu zukünftigen kirchlichen Strukturen, die die Argumente *beider* Seiten einbeziehen, statt die eine gegen die andere auszuspielen. Möglicherweise lassen sich auf dieser Basis unterschiedliche visionäre Modelle künftiger kirchlicher Organisation entwerfen, die die Reformüberlegungen krea-

tiv bereichern und ihnen den Schwung vermitteln, über Haushaltentscheidungen die Frage grundlegend anzugehen, wie Kirche in Zukunft gestaltet werden soll.¹¹⁶

¹¹⁶ Ein derartiges Modell habe ich im Rahmen meiner Habilitationsschrift entworfen, vgl. Pohl-Patalong (2002).